

quietschende Ochsenkarren gebastelt hatte, war durch den Auftrag und seinen Riesengewinn etwas außer Fassung geraten. Das hatte den Baas nur fuchtig gemacht, und täglich, ein paarmal oft, schickte er seinen Adjutanten, um „den Alten zu treten“...

So war Kurt Taylor zu Tiki gekommen. Tiki, „die singende Waldblume“, war ein Mädchen, und Pflegekind des José Braga — „von einem Engländer und einer India“, hatte der Alte unwirsch geknurrte, als Kurt Taylor ihn danach gefragt hatte. — Tiki!... Wie ein urzeitvergessenes Götterbild von unsagbarer Schönheit leuchtete sie aus der Einsamkeit und dem Wildwuchs des blühenden Waldes... Und Kurt Taylor — sonst weder gerade verlegen noch ängstlich — als er Tiki zum ersten Male gesehen... war er fast erschrocken stehengeblieben. Wie jauchzend aufjubelnder, zündender, lähmender Blitz ist es in ihn gefahren — und seither war Kurt nicht mehr recht zu brauchen... Der Baas pfiff ihn gewaltig an. Aber Kurt, früher manchmal überempfindlich, ließ das nun an sich ablaufen. Schlimmer, viel schlimmer, für ihn war das doch, daß er bei Tiki fast stets den verdammt üblen Burschen fand... diesen riesigen Säger... den sie Juan „Malacara“ nannten! — Malacara... das „Bösesicht!...“ Es lag Anreiz zu Zorn und Gewalttat darin — allein in dem Namen!... Und Tiki — die doch dem fremdblonden, weißen Jungen so freundlich zulächeln konnte — wie anders schaute sie auf, wenn Juan Malacara seitwärts an einem Baumstamm lehnte und lässig in die Saiten der Gitarre griff!... Ganz anders sah Tiki dann auf, lehnte sich auch wohl versonnen zurück und fing an zu singen. Kurt Taylor aber verbrannte dabei... und es schien kein gutes Ende zu nehmen.

Es mußte schon schlimm stehen um den blonden Jungen..., wenn er vergessen, wohin der Baas geritten — vergessen, daß er, Kurt Taylor, als Platzerster nun die Geräte und Waffen, die Peone und den Schnaps zu behüten hatte!...

Schlimm schien das alles — und gut nur, daß Dom Luiz dabei war! Dieser weißbärtige Rheinländer, der schon ein Menschenleben lang dort als Waldläufer hauste, und von dem die Sage ging, daß er in der Hauptstadt ein fettes Bankkonto und in Berlin eine Tochter verheiratet habe — dieser Alte allein war fähig, die Knechte zu bändigen..., der einzige auch, auf den sie hörten, wenn ihnen die Köpfe rauchten und die Messer in der Faja sich lockerten... War es dann wirklich so weit, er aber nicht dabei — selbst dann kam es vor, daß aus einem letzten Rest von Besinnung unter diesen Halbwilden das Wort aufsprang: „Dom Luiz é juiz!...“ Dom Luiz ist gerecht — er sei uns Richter!...

Dieser Alte nun saß etwas abseits, hielt bedachtsam die Teeçuya in der Hand und zog, scheinbar unbeteiligt, an der Bombilha. Doch dabei hatte er scharf die Knechte im Auge und — Kurt Taylor, der trübe vor sich hinstarrt und Copa um Copa den schweren Schnaps trank, den ein Peão mit verkniffenem Schmunzeln wieder und wieder ihm hinhielt.

Es wurde gesungen, gelacht und erzählt. Aus dem Cabocloleben, von Gaucholiebe, von sagemumsponnenen Schatznestern und von grauendurchsetztem, geheimnisumwittertem Urwaldkult, von jahrtausendalten Begräbnisplätzen der Indios und von grimmentsetzlichen, gespenstisch lautlosen Indianerschlachten. Einer der Peone hatte in hingeworfenen Brocken bestialische Scheußlichkeiten aus Rebellenkämpfen erzählt. In das gärende Schweigen dahinter warf ein anderer die gell aufreizende Melodie eines urhaft wilden Kampfliedes. Ein paar rauhe Stimmen fielen ein, und für Augenblicke zitterte durch das feuerzerrissene Dunkel die unbändige Lust